Anhang I.

Vorschläge zur Ersetzung

einiger schwerer verständlicher Wiener Ausdrücke und Redensarten (für norddeutsche Bühnen).

Pag.	7	u.	Biz = jungen Mann.
„	13	o.	nobel bei'nand' = elegant.
„	14	u.	Maltschi = Mali.
„	15	u.	Gas = Gasanstalt.
„	16	u.	Bettgeher = Miether.
„	21	m.	sauberes = hübsches.
„	22	o.	Gredel = Person.
„	28	o.	Fratschlerin = Plappermühl'.
„	28	o.	der Katzelmacher = der Wälsche.
„	36	m.	das Jankerl = den Rock.
„	36	m.	Comfortabelroß = Einspännerroß.
„	41	u.	aufhau'n, Pflanz machen = großthun, Millionär
„	44	u.	der ewige Zwirn = die ewige Angst. [spielen.
„	45	m.	Ihner Gerstl = Ihren Rebach.
„	45		G'schreckte = Schüchterne.
„	47	o.	der Urschel, der grauslichen = dem Scheusal, dem
„	51	m.	mollet = rund. [abscheulichen.
„	51	m.	Klampferl = kleinen Haken.
„	52	u.	harb = bös.
„	52	u.	Faxen = Umständ'.
„	54	o.	Schlankel = Spaßvogel.
„	60	u.	schiech = abscheulich.
„	61	m.	Ein Pamperletsch = was Kleines.
„	64	m.	's Goscherl = 's G'sichtel.
„	67	o.	Deiner ewigen Schußlerei = Deinem ewigen Gehudel.
„	71	m.	Maschen = Schleifen.
„	72	m.	die Budel = den Ladentisch.
„	74	u.	so daherreden = so was z'ammreden.
„	98	u.	's Pampfen = 's Einpacken.
„	101	u.	Seccaturen = Plackereien.
„	103	o.	gibt sich ein Krenn = macht sich patzig.
„	120	u.	Schlampereien = Nachlässigkeiten.
„	122	o.	a Watschen = ein' Ohrfeigen.
„	124	m.	accurat = grad'.
„	126	o.	Hascherin = Arme.
„	129	o.	Tanau = Donau.
„	159	o.	Faxen sind s', Comödie = nichts als Comödie.
„	160	u.	Hamur = Humor.
„	161	o.	nothige = armselige.

Anhang II.

Bemerkungen über einige der vorkommenden Personen.

Der **Rath** ist ein kleines, glattrasirtes, schwächliches Männchen, dessen Aengstlichkeit vorkommendenfalls hartnäckigen Eigensinn nicht ausschließt. Er spricht wienerisch mit ganz leichtem, böhmischem Anklang, wie eben Böhmen, die seit Jugend auf in der Kaiserstadt gelebt haben. Seine Brustkrankheit darf sich, besonders anfangs, nur sehr discret durch zeitweises Hüsteln (nicht Husten) äußern; erst im dritten Akte kommen stärkere Anfälle vor.

Otto darf, so sehr „Wienerfrüchtel" er ist, keineswegs wie ein „Pülcher" auftreten, weder in Kleidung noch in Benehmen. Man vergesse nicht, daß er in einem guten Vorstadtgeschäfte als Commis dient, und somit einige Manieren, sowie einen halbwegs decenten Anzug haben muß. Die Unzulänglichkeit des Letzteren macht sich weniger in Stoff und Schnitt, als dadurch bemerkbar, daß er Kniee und Ellbögen zeigt, und der Träger im Laufe der Jahre ein wenig aus ihm heraus gewachsen ist.

Benesch ist ein stattlicher, schöner, und bis zu einem gewissen Grade sogar eleganter Mann, in den Fünfzigern, immer sorgfältig gekleidet, und sehr gut conservirt. Glatze, Brille u. dergl. ausgeschlossen. Sein Auftreten (obwohl bis zu einem gewissen Grade pedantisch) sowie seine Sprache zeigen von Bildung.

Hipperl, eine Art von menschlichem Mastodon, ist ungewöhnlich fettleibig und kurzathmig; Typus etwa der „Thaddäus Hartriegel" des Wiener Figaro. Er trägt ein kleines, aufgedrehtes Schnurrbärtchen.

Eduard, besserer Vorstadtmarqueur, schwarz, mit Schnurr- und Backenbart, flink, adrett und verschmitzt.

Die Typen der übrigen Personen ergeben sich aus den Rollen.

Die Mikesch-Mali.

Wiener Sittenbild in vier Aufzügen von Karl Torresani.
(Zum erstenmale aufgeführt im Theater am Franzensplatze, 2. Mai 1901).

Die **„Grazer Montagszeitung“** schrieb über die Erst-Aufführung:

Um es nur gleich eingangs zu sagen: „Die Mikesch-Mali“ ist weitaus die beste Komödie, die seit Morres „Null Annerl“ von Graz aus die Reise in die Welt angetreten hat. Torresani ist zwar kein geborener Steirer, da er sich aber bei uns seßhaft gemacht hat, muß er sich gefallen lassen, daß wir ihn für uns reklamieren. Seit langem ein hervorragender Vertreter der österreichischen Romanlitteratur, tritt er jetzt mit einemmale in die Reihe unserer ersten Dramatiker. Wie bisher wird er das Theater allerdings nicht vernachlässigen dürfen, wenn er mit dem ihm anvertrauten Pfunde ehrlich wuchern will. Stünde er nicht im Vollbesitze seiner dichterischen Begabung, so müßte die deutsche Bühne um eine Art Verlust trauern; so aber darf sie guten Mutes mit einem neuen Förderer ihrer weltbedeutenden Interessen rechnen. Ein klein wenig Lokalpatriotismus ist auch in der Kunst gestattet und so sei es freimütig herausgesagt, daß wir Grazer Ursache haben, stolz zu sein auf Torresani, dessen dramatische Laufbahn in unserer Mitte begann und die sich voraussichtlich bald siegreich über die geographischen Grenzen des Landes hinaus erstrecken wird.

Die „Mikesch-Mali“ ist ein Wiener Lebens- und Sittenbild und so liegt es nahe, ihren Verfasser mit den Verfassern ähnlicher Schauspiele zu vergleichen. Neuestens sind es vor allem Hawel und Karlweiß, die hier in Frage kommen. Aber Torresani überragt sie beide an dramatischer Konzeption und in der Treffsicherheit seiner Charakterschilderungen. Hawels „Mutter Sorge“ bot eigentlich nur eine Reihe vorzüglicher Milieustudien, Forderungen, die man an den Aufbau eines Dramas stellen darf, blieben unbefriedigt; Karlweiß versteht sich besser auf das dramatische Moment und ist vertraut mit dem theatralisch Wirksamen, nur läßt ihn gelegentlich die Beobachtungsgabe und das Gesetz der logischen Entwickelung im Stiche. Da ist es nun erstaunlich zu sehen, wie unverkennbar sich gewisse Vorzüge eines echten Dramatikers bei Torresani vereinigen. Die „Mikesch-Mali“ ist eine bürgerliche Tragödie im wahren Sinne des Wortes. Wir empfinden Furcht und Mitleid für ihre Heldin und hören hinter all den lustigen Scenen, die so viel Heiterkeit erregen, doch den schweren Tritt des Schicksals, das den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt.

Es ist die Tragödie der erbärmlichen Verhältnisse, die geradeso tragisch werden können, wie das Leben der Fürsten und Könige. Eine Angehörige der Familie Mikesch und doch mit Idealen ausgestattet sein, das ist das beklagenswerte Los unserer Heldin, dem sie erliegt. Vermöchte sie es, sich aus dem angestammten Heim herauszureißen, so würde sie, getragen von ihren besseren Instinkten, einer glücklichen Zukunft entgegengehen, allein das kann sie nicht, denn auch in ihren Adern rollt Mikesch-Blut. Ihre sie verzehrende Sehnsucht nach dem Gatten — ein bei alternden Mädchen oft

beobachtetes, übrigens physiologisch durchaus begründetes Gefühl — entspringt bei Mali weniger dem Bedürfnisse zu heiraten, als vielmehr einem ihr selbst unbewußten heißen Verlangen nach der Erlösung von ihren Verwandten. Sie selbst hat nicht den moralischen Mut, das Ererbte abzuschütteln und sich durch einen raschen Entschluß zu befreien. Der Gatte soll auch ihr Befreier sein. Darum jubelt sie auf, wie ein aus tiefstem Elend errettetes Wesen, als sich der lang Ersehnte endlich nähert und darum bricht sie widerstandslos zusammen, als auch diese Hoffnung täuscht. Sie leistet noch dem Vater einen letzten Liebesdienst, der neue Erschöpfung für sie bringt und wirft dann ein Leben von sich, aus dem sie nicht entfliehen kann, das sie aber nicht mehr länger erträgt. Benesch hat kein Verständnis für seine Braut, ähnlich wie Helmer seine Frau Nora nicht verstand.

Beinahe meisterhaft ist die Art zu nennen, wie Torresani seine Personen und Situationen entstehen und wachsen läßt. Alles geht mit scheinbar so einfacher Naturnotwendigkeit von statten, als könnte es überhaupt nicht anders sein. Obgleich man nirgends die Absicht des Dichters merkt, oder die Hand des Bildhauers sieht, sind doch alle Charaktere wie die Handlung des Stückes mit auserlesener Sorgfalt vorbereitet und bis in die letzten Details begründet und motiviert. Es ist ein ästhetischer Genuß für sich, den Künstler an der Arbeit zu sehen. Das Schauspiel ist zwar die Dramatisierung einer älteren Novelle desselben Verfassers; aber wer das nicht weiß, würde nicht darauf verfallen, es spielt daher bei der Beurteilung des Werkes keine Rolle und kann hier unberücksichtigt bleiben. Mit welcher Diskretion ist dieser Postrat Benesch herausgearbeitet, wie diskret giebt sich der alte Mikesch, wie eindringlich schiebt sich die Frau Rätin in den Vordergrund, wie sicher wirkt ihr Sohn Otto. Bei alledem, welch eine Lebenswahrheit, welch eine Fülle psychologischer Details! Ein anderer Asmodi, schwebt der Geist des Dichters über der Stadt, die Dächer verschwinden vor seinem Seherblicke und er erkennt das Leben der Familien in seiner nackten Wahrheit, ohne daß die Erschauten eine Ahnung von dem Beobachter hätten. Schärfere Milieuschilderungen aus dem Wiener Familienleben sind bisher nicht auf die Bühne gebracht worden. Trotzdem ist es nicht die Thätigkeit des Photographen, die uns hier entzückt, sondern die Kunst des Malers, der sich jederzeit jener Grenze bewußt bleibt, die auch noch das Häßliche von dem Geschmacklosen trennt.

Wenn es mir angesichts der beinahe ungeschminkten Anerkennung die ich für das neue Volksschauspiel habe, gestattet ist, schließlich ein paar Vorbehalte zu machen, so geschieht dies nicht etwa, weil ich glaube, daß kein Theaterreferat ohne Tadel bestehen könne, sondern weil ich annehme, daß Herr Torresani das volle Anrecht hat, beiläufig alles zu hören, was ein aufrichtiger Freund seiner Muse denkt. Zunächst mißfällt mir, offen gestanden, der Titel des Stückes. Ich weiß wohl, daß Lessing einmal gesagt hat, der Titel sei etwas ganz gleichgiltiges, wenn er nur nicht irre führe. Aber führt der Titel „Mikesch-Mali" nicht ein wenig irre? Der Inhalt des Stückes ist von allgemeinstem Interesse, wenn ihn der Dichter auch lokalisiert hat. Diese Amalia Mikesch, deren Schicksal uns so tief erschüttert, ist typisch für Hunderttausende von armen Mädchen, die ihrer

Scholle, über die sie nicht hinaus können, zum Opfer fallen. Man wird das Stück auch in Deutschland geben, vielleicht aber nicht unter diesem Wiener Vorstadttitel. Aus ähnlichen Gründen bedaure ich, daß das Schauspiel, teilweise wenigstens, im Dialekt geschrieben ist. Dialektdichtungen finden selten eine so allgemeine Verbreitung, wie Dichtungen in der Schriftsprache, die nun einmal das Verständigungsmittel zwischen den verschiedenen deutschen Volksstämmen ist. Verliert der Dichter mit dem Dialekt an Kolorit, so gewinnt er anderseits eine größere Zahl zureichender Darsteller. Wer den „Fuhrmann Henschel" einmal in Breslau oder Berlin gesehen hat, erträgt ihn auf österreichischen Bühnen kaum mehr. Allerdings gebe ich zu, daß die Figur des Otto Mikesch zur Verwendung des Wiener Bitz-Deutsch geradezu verleitet. Die Scene in Hipperls Bureau hätte ich gerne vermißt, sie stört die Geschlossenheit der Handlung und führt abseits, ins Possenhafte. Der Beifall, den gerade diese Scene fand, ändert nichts an meiner Meinung. Die Mali hätte ihren Postrat auch auf einem anderen Wege kennen lernen können. Auch der moderne Brackenburg Matthias scheint mir überflüssig zu sein, wenn er mit dem Ganzen nicht organisch verbunden werden kann. Neue Leute im letzten Akte sind immer von Uebel. Dem Dichter wäre ohne Matthias der vierte Akt offenbar ein wenig mager geworden. In der That fügt sich gerade dieser Aufzug schlecht ein. Das Interesse ist auf das höchste gespannt und so drängt man nach einem raschen Ende. Die Dienstbotengespräche und die Dazwischenkunft dieses Matthias Seilmeister wirken retardierend und stören daher ein wenig. Allein es muß erwähnt werden, daß auch der Schlußakt mit seinen sentimentalen Accenten auf das Publikum Eindruck gemacht hat. Als den wesentlichsten Fehler empfand man während der Vorstellung (nicht auch bei der Lektüre) die übermäßige Ausdehnung mehrerer Scenen. Im zweiten Akte muß die Schwatzhaftigkeit der Rätin, so wichtig sie auch für den Verlauf der Handlung sein mag, doch ein wenig eingedämmt werden und der dritte Akt sollte eine kürzere Schlußscene haben; auch im ersten und letzten Aufzuge bedarf es rücksichtsloser Striche, denn es ist klüger, auf ingeniöse Details als auf das Ganze zu verzichten.

Von den Darstellern hat sich namentlich Fräulein Bleibtreu mit ihrer Frau Rätin, einer Prachtfigur aus dem Vollen, ausgezeichnet. Auch der Mikesch des Herrn Haid war eine brave Leistung, vielleicht hätte er ihn ein wenig würdiger nehmen können. Fräulein Sussin entfaltete als Mali, besonders in der Selbstmordscene, ihre ganze Kunst, und Herr Mebus ward den Intentionen des Dichters durchaus gerecht. Dagegen hat Herr Felix mehr den jungen Schröder als den Mikesch-Otto gespielt und hat dabei vergessen, daß er in seiner reduzierten Erscheinung nicht wohl in einem großen Handlungshause konditionieren könnte. In den Nebenrollen machten sich die Damen Dewal, Falkner, Hettler, Fröhlich und Palik, sowie die Herren Kretschmer, Mödlinger, Mehnert, Karban und Guttmann verdient. Nach dem ersten, zweiten und vierten Aufzuge gab es lauten, nach dem dritten stürmischen Beifall. Den ganzen Abend über hat sich der Vorhang vielleicht dreißig- bis vierzigmal gehoben.